



lichtung

manche meinen
lechts und links
kann man nicht verwechseln
werch ein illtum

Ernst Jandl

Die Idee des sozialdemokratisch geprägten Wohlfahrtsstaates bröckelt und bildet gleichzeitig den Humus für die verunsicherte Mittelschicht, die die Furcht vor dem sozialen Abstieg umtreibt. Nur wer etwas hat, kann sich sorgen, dass er es verliert. So wird den Schwachen der Gesellschaft die Solidarität aufgekündigt, sie gelten fürderhin als Schmarotzer. Man beklagt die ausufernde Bürokratie, die Globalisierung, die bereits Marx und Engels im Kommunistischen Manifest 1848 beschrieben haben: „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.“¹

¹ Karl Marx/Friedrich Engels: Das Kommunistische Manifest: Kapitel 1: Bourgeois und Proletarier aus dem Text der letzten von Friedrich Engels besorgten deutschen Ausgabe von 1890, S.465

Man sieht glasklar, die Produktion verlagert sich dorthin, wo der Profit am höchsten ist. Wir leben in einer Konkurrenzgesellschaft, in der jeder der Konkurrent des anderen ist. Dazu kommt der Anerkennungswahn, der jeden Attentäter auszeichnet. Der Mann aus Oslo möchte um alles in der Welt einen öffentlichen Prozess, möchte endlich ein Forum haben. Den bietet ihm das Gericht nicht. Das Attentat vom 22. Juli 2011 in dem knapp 5 Millionen Einwohner zählenden Norwegen weckt die stärksten Emotionen des Menschen: Angst und Empathie. Der 32-jährige Norweger Anders Behring Breivik hat 76 Menschen² getötet, in dem er erst eine 500 Kilo Bombe im Regierungsviertel zur Explosion brachte und dann zur 40 Kilometer von Oslo entfernten Insel Utöya eilte, sich dort als Polizist ausgab, der die dort versammelten Jugendlichen der Jugendorganisation der Sozialdemokraten AUF, über den Anschlag informieren möchte. Er rief die Jugendlichen zusammen und eröffnete dann sofort das Feuer mit den Worten: <Ich bringe euch alle um>, wie Überlebende berichteten. 68 Jugendliche starben. Viele der 600 dort weilenden Jugendlichen hatten einen Migrationshintergrund.

Das Ehrenamt als Retter?

Ehrenberg verweist in seinem neuen Buch „Das Unbehagen in der Gesellschaft“³ auf die national und kulturell verschiedene Bedeutung des Individuums am Beispiel Frankreichs und der USA: „In beiden Fällen steht für Ehrenberg der Begriff der Autonomie im Mittelpunkt der Debatte, meint aber nicht dasselbe: Die Franzosen verstehen darunter Gleichheit, in Amerika hingegen ist Autonomie synonym mit Kooperation, Chance und Wettbewerb. In Frankreich hat der Staat seit der Revolution die Aufgabe, Schutz zu gewähren und die sozialen Gräben innerhalb der Gesellschaft zu überbrücken. Die Entinstitutionalisierung und Privatisierung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche wird als Gefahr für den leicht zu überfordernden Einzelnen wahrgenommen. In den USA, wo persönliche Entfaltungsfreiheit und Erfolg seit jeher als notwendiger Beitrag zur Gemeinschaft gedacht worden sind, beklagt man mit der Zunahme des Privaten das Schwinden des Gemeinnsinns, das Nachlassen der demokratischen Verantwortung. Während sich in Frankreich das Schreckgespenst des Individualismus gegen das Individuum wendet, bedroht es in den USA die Gesellschaft.“⁴

Der Privatisierungswahn führt auf der einen Seite zu erheblichen Verantwortungsdefiziten und auf der anderen Seite zu einer wachsenden Zahl von Menschen aus der Mittelschicht, die sich als Ehrenamtler zur Verfügung stellen, um sich ein gutes Gewissen zu verschaffen. Die Oberschicht stellt sich gönnerhaft im Stiftungswesen und Bürgernetzwerken dar, versucht Einfluss zu nehmen und verschweigt dabei ihre Steuervorteile.

² Die Anzahl der Toten wurde von der norwegischen Polizei von 93 auf 76 am 25.7.2011 korrigiert. Siehe auch Tagesschau der ARD vom 25.7.2011

³ Alain Ehrenberg: Das Unbehagen in der Gesellschaft, Suhrkamp Berlin 2011

⁴ Marianna Lieder a.a.O.

Sicher sind Ehrenämter ehrenhaft, sie sind jedoch nicht die Lösung der Probleme, die sich flächendeckend in der Gesellschaft auftun und dem System geschuldet sind. Sind sie in einen Verbund eingegliedert, entstehen oft bürokratische Hürden, die ich am eigenen Leib erfahren habe. Behörden reagieren weder flexibel, noch schnell. Sie lassen qua Definition keine Ausnahmen zu. Meine Hilfe findet inzwischen auf der privaten Ebene, außerhalb des Zugriffs von Bürokraten, statt. Ich kann gezielt und unbürokratisch helfen, ob nachhaltig, bleibt dahin gestellt. Man hilft aus einer Not – z.B. finanziell- und die nächste Situation steht für die Betroffenen schon vor der Tür.

Selten genug kommen die Betroffenen in den Medien zu Wort und wenn, dann in den oft gestellten „Reality-Formaten“ der Privaten. Den Depravierten werden dort Texte und Situationen vorgegeben, die ihr Ansehen in der Öffentlichkeit noch mehr in den Dreck ziehen und Vorurteile verstärken. Die Protagonisten sind sich selten der Tragweite ihres Tuns und Handelns bewusst und werden beschämt. Der Zuschauer kann sich beruhigt zurücklehnen und feststellen, dass es anderen noch viel schlechter geht, als ihm selbst.

Das Bundesverfassungsgericht wird sich demnächst mit einer Sendung der „Super Nanny“ mit der Diplompädagogin Katharina Saalfrank beschäftigen. Aufhänger ist eine Szene aus der RTL-Sendung, in der eine Mutter ihre Tochter mehrfach geschlagen und beschimpft habe, was Saalfrank selbst als „Kindesmisshandlung“ bewertete. Die Landesanstalt für Medien NRW verhängte wegen Verstoßes gegen die Menschenwürde gegen den Sender ein Bußgeld von 15.000 €. RTL klagte, zog die Klage zurück und zahlte. Nun möchte man Orientierung für die Zukunft und ruft das Bundesverfassungsgericht an.⁵ Für die Verletzung der Würde von Kindern durch Vorführen in Extremsituationen erhielt die Sendung 2005 bereits den Negativpreis der „beleidigten Zuschauer“. Oder es erscheint der rettende Engel in Form von Moderatorinnen und zieht den Karren noch einmal aus der Scheiße. Dafür stehen zahlreiche Formate zu Lebenskrisen mit Wohnungsproblemen.



©Foto: Paulwip / www.pixelio.de

⁵ „Super Nanny“ vor Gericht im Tagesspiegel vom 27.7.2011

Die Schule ist inzwischen ein Ort geworden, um den freie Träger buhlen und um Ehrenamtliche massiv geworben wird. Sie sollen bei „Benachteiligten“ Lesepatren sein, Seniorpartner, Konfliktlotsen, Nachhilfe geben.

Das Bürgernetzwerk Bildung im Verein der Berliner Kaufleute und Industriellen (VBKI) zählt allein 1900 Lesepatren, die 90 Kitas und 180 Schulen besuchen. Senioren widmen den Kindern Zeit und Aufmerksamkeit, Berufstätige und Studenten, die sich einen festen Termin in der Woche freihalten. Es gibt sogar Fortbildungen etwa in Kooperation mit der FU.⁶

Der Tagesspiegel in Berlin hat sogar eine wöchentliche Seite eingerichtet: „Wer hilft wem“. Hier kommen nun auch Kinder einer Berliner Grundschule zu Wort, die von Lesepatren betreut werden.

Der 12-jährige Emanuel ist kritisch und erzählt unter anderem:

„Die älteren Lesepatren sind manchmal so streng. Die haben schon gelebt, als der Zweite Weltkrieg herrschte oder, nein, das gibt es vielleicht nicht mehr so viel, aber manche waren schon da, als die Mauer noch stand. Früher war alles viel strenger, und das merkt man. Ich habe mal ein bisschen gestottert beim Lesen und konnte ein Wort nicht sagen und habe es wiederholt und wiederholt und wiederholt, aber es ging einfach nicht. Da hat der Lesepate gesagt: ‚Du bist doch voll doof in der Birne.‘ Das fand ich nicht in Ordnung.(...) Uns fehlen Leute, die was von Mathe verstehen. Wir hatten eine Stunde Mathe mit Dezimalbrüchen und haben nichts verstanden. Es wäre schön, wenn Erwachsene kämen und das noch mal ganz langsam mit uns durchgehen.

Naja, und dann ist da noch etwas. Besonders die Jungsklos sind voll ekelig. Das wäre toll, wenn jemand helfen würde, die Schule schöner zu machen.“⁷

Emanuel's Foto zeigt einen aufgeweckten Jungen. Er legt den Finger in die Wunde. Er möchte nicht gedemütigt werden und schon gar nicht von jemandem, der ihm helfen soll. Der Lehrer versagt in Mathe, er kann nicht richtig erklären, nun sollen es die Laien richten. Die Schule ist lange nicht renoviert worden, so erscheint es den Kindern.⁸ Das ist Aufgabe des Staates, aber wie selbstverständlich wird auch hier private Hilfe erbeten. Auch Sieba mit ihren 11 Jahren will sich natürlich nicht beklagen, äußert aber dann doch bescheidene Kritik: „Manche Lesepatren wollen immer, dass es ganz leise ist. Die regen

⁶ Der Tagesspiegel vom 21.7.2011 Immer diese Erwachsenen? Ein Interview von Elisabeth Binder

⁷ ders.

⁸ Die Schule befindet sich in einem Altbau des ehemaligen Askanischen Gymnasiums. Es wurde 1874 bis 1875 nach Entwürfen der Architekten Hermann Wilhelm Albert Blankenstein und Adolf Reich im Stil des Akademischen Historismus errichtet. Das Askanische Gymnasium bezog als Neugründung einer humanistisch und altsprachlich geprägten Lehranstalt das Gebäude im Jahr 1875 und erwarb sich bald den Ruf eines Elitegymnasiums. Die nach dem nahe der Halleschen Straße gelegenen Askanischen Platz benannte Schule war bis 1929 hier ansässig und existiert als Askanische Oberschule in der Kaiserin-Augusta-Straße in Berlin-Tempelhof weiter. Das Gebäude diente in der Folgezeit als Sitz berufsausbildender Schulen wie der *Theodor-Litt-Oberschule*, der nördliche Trakt später als Zweitsitz und Ausweichquartier kommunaler Schulen. Das Gebäude in der Halleschen Straße 24, 27 und 28 ist heute Sitz der Clara-Grunwald-Schule. Die befragten Kinder sind von dieser Schule, die seit 1991 mit 300 Schülern eine Montessorischule ist.

sich auf, wenn wir mal was sagen zwischendurch. Früher musste man ja auch ganz leise sein. Aber wir wollen uns nicht beklagen, es ist ja gut, dass sie kommen. (...)Wir fänden es auch besser, wenn es Nachhilfe direkt in der Schule geben könnte. Manche Schüler gehen in die Nachhilfeschule, da denkt man immer, die werden bevorzugt, weil sie nicht in den normalen Unterricht müssen. Ich weiß auch noch etwas, was wir gut gebrauchen könnten: Leute, die die Schule schöner machen! Der Boden müsste mal erneuert werden, der sieht doch aus wie vom letzten Jahrhundert. Und die Fenster quietschen ganz laut. Es wäre auch schön, wenn mal jemand helfen könnte, Großputz zu machen.“⁹

Der Staat beruft sich auf leere Kassen. Erfreut zeigt man sich über Eltern- und Schülerinitiativen. Auch etliche Hausmeister zeigen tatkräftiges Engagement und streichen schon mal die Schulflure. Das erfreut das mittelständische Handwerk nicht, denn ihre Aufträge leiden darunter, da mehr und mehr Schulen von Eltern und Schülern notdürftig gestrichen werden. An meiner Schule gab es etwa 300 € für



©Foto: Carola Langer / www.pixelio.de

die Renovierung eines Klassenraumes durch Schüler. Eigentlich ist das nicht erlaubt- aus versicherungstechnischen Gründen- man wollte der Eigeninitiative, dem Bürgersinn jedoch unbürokratisch begegnen und drückte die Augen zu.

Auch die Lehrerschaft ist geteilt in der Meinung, ob man den Staat aus der Verantwortung entlassen soll. So gibt es eben Klassenräume, die seit Jahrzehnten nicht renoviert wurden. Kommt Besuch in die Schule, zeigt man die „schönen Räume“ vor. Das Engagement, für Reinlichkeit zu sorgen sinkt auch beim Personal. Die Putzkolonnen kommen von außerhalb, stehen unter Zeitdruck und werden schlecht bezahlt. Die Kinder werden nicht zur Eigenverantwortung angehalten, da das für die Pädagogen zeitaufwendig und anstrengend ist. Man muss ständig eingreifen und etwas regeln- und kontrollieren. Dafür findet man aber allenthalben Schul- und Klassenregeln, die wirklich alles regeln, aber keinen kümmert es. Sie hängen an den Wänden, müssen zu Schuljahresbeginn von Kindern und Eltern oft unterschrieben werden. Man gibt sich Mühe. Man meint es gut.

⁹ ders.

Oft ließ man Hausordnungen bei Regelverstößen abschreiben. Ich erlebte viele Pädagogen, die das für die Ultima Ratio hielten, um Regeln durchzusetzen. Einer schmiss noch im Angesicht der Bestraften die Arbeit sofort in den Mülleimer.

Überall folgt der Ruf nach schärferen Gesetzen und Strafen, doch wer kontrolliert diese?

So ist es nun verboten in Kneipen zu rauchen. In Berlin- Neukölln wird keine einzige Kneipe kontrolliert – aus Mangel an Personal- das verkündete der medienorientierte, populistische Bürgermeister. So qualmt es weiter und dort besonders heftig. Hundekot muss der Halter entsorgen, sonst kostet das ein Bußgeld; aber keiner kontrolliert das. Also waten wir weiter in Hundescheiße. Täglich bleiben in Berlin beispielsweise 55 Tonnen Hundekot liegen.¹⁰



©Foto: Gerd Altmann / www.pixelio.de

Sperrmüll kann jeder Bürger bei der Stadtreinigung umsonst entsorgen oder gegen geringes Entgelt abholen lassen. Trotzdem wimmelt die Stadt Berlin von Dreckecken. Kein Schutzmann mehr an der Ecke, kein Kontaktbereichsbeamter, der seinen Kiez kennt, einen Bezug zu den Menschen aufbauen,

Freund und Helfer sein kann. In den Bussen und auf den Bahnhöfen keine Schaffner mehr weit und breit, Automaten statt Fahrkartenverkauf, Überwachungskameras statt vernünftig bezahltes Personal.

Dafür gibt es eine Zersplitterung von Aufgaben und Zuständigkeiten, die sowohl Umsicht als Verantwortung verhindern und das Wegschauen befördern.

Der Bürger tritt eher auf das Gaspedal als zu bremsen und das in jeder Hinsicht. Rücksichtnahme, Solidarität, Einstehen für Schwächere? Fehlanzeige.

Neulich erschrak mich ein hupendes Auto. Zwei etwa 10-jährige Kinder hampelten an einer Ampel herum. Die Fußgängerampel schaltete auf rot. Ein Kind wollte noch rennen. Ein links abbiegendes Auto hupte angesichts der Gefahr und gibt kräftig Gas, statt zu bremsen. Der kleine Junge reagierte paradox und rannte erst recht los. Nur mit Not und

¹⁰ Haufenweise gute Tipps von Sigrid Kneist im Tagesspiegel vom 7.6.2011

einem kräftigen Sprung nach vorn konnte er verhindern, auf der Kühlerhaube des Autos zu landen. Der Autofahrer fuhr rasant weiter.



©Foto: Rainer Sturm / www.pixelio.de

Im letzten Sommer fuhr mich ein nach einem Parkplatz suchender Mann mit seinem Auto an. Er hatte nur Augen für eine Parklücke, nicht für den Verkehr. Völlig überraschend wendete er vom rechten Fahrbahnrand an den linken. Ich fuhr Roller, hatte Glück, er touchierte mich nur. Trotzdem stürzte ich beim Ausweichen auf die Ge-

genfahrbahn. Es gab keinen Gegenverkehr. Der Autofahrer zeigte sich unbeeindruckt. Im selben Moment kam ein Polizeifahrzeug, das nur mit einem Polizisten besetzt war. Er musste den Vorfall gesehen haben, fühlte sich jedoch nicht zuständig, war in anderer Mission unterwegs. „Da müssen Sie 110 wählen“, sagte er beiläufig als ich ihn stoppte: „Und außerdem habe ich nichts gesehen.“ Der Autofahrer mit Migrationshintergrund daraufhin zu mir stolz: „Siehst Du Frau, selber Schuld, Polizei fährt auch weg!“

Die quirlige, bei Touristen beliebte Bergmannstrasse in Kreuzberg ist als Radlerstraße ausgewiesen, mindestens in dem östlichen Teil. Im westlichen, dem belebteren Teil, gilt Tempo 30. Autofahrer sind genervt und drücken gern mal auf die Tube. Geparkt wird oft in zweiter Spur. So auch heute, am Dienstag, dem 26. Juli 2011. Ein Autofahrer überholt in dritter Spur, also auf der Gegenfahrbahn. Ein gemäßigt fahrender Autofahrer und ein in zweiter Spur Parkender lassen ihn kräftig auf die Tube drücken. Um ein Haar reißt er zwei Radler um, die geistesgegenwärtig stoppen. An der nächsten Ampel- kaum 50 Meter weiter- muss der Autofahrer an der roten Ampel halten. Er zeigt sich unbeeindruckt und ist kein testosterongesteuerter Jüngling. Ist doch nichts passiert, sagen seine Blicke zu mir.

Dann gibt es noch die, die alles stehlen, was nicht niet- und nagelfest ist: über Kunstwerke im öffentlichen Raum, Kupferkabel, Gullydeckel, stählerne Klotüren von Autobahntoiletten, Bronz Buchstaben von Friedhofssteinen etc. Auf dem jüdischen Friedhof in Berlin- Weißensee wurden innerhalb einer Woche 47 Gegenstände gestohlen, davon fünf wertvolle Pflanzschalen aus Kupfer und 16 Grabstellen beschädigt. Hier geht es al-

lein um den Wert des Metalls. Der Preis von Kupfer hat sich in den letzten 10 Jahren verfünffacht.¹¹ In Berlin wurde gerade die Büste von Alfred Döblin für 12.00 Euro neu gegossen- die Gipsform war noch vorhanden- und aufgestellt. Sie wurde 2010 von Buntmetalldieben vor dem Kino „Kosmos“ in der Frankfurter Allee vom Sockel gerissen und geklaut, wie auch ein Relief im Böcklerpark. Die Täter blieben unentdeckt, die Kunstwerke verschwunden, vermutlich eingeschmolzen und zu Geld gemacht.¹²



©Foto: Thomas Max Müller / www.pixelio.de

Auch die Nachrichten über das politische Personal passen in den Rahmen. „Pro Jahr leisten sich Botschaftsmitarbeiter, die in 3048 amtlich gemeldeten Pkw unterwegs sind, rund 8400 Ordnungswidrigkeiten im Verkehr, ohne dass sie dafür etwas be-rappen müssen. Bußgelder von rund 180 000 Euro gehen der Stadt so durch die Lappen. Dabei handelt es sich nicht nur um eher harmlose Vergehen wie Falschparken. Zu den Delikten mit diplomatischer Beteiligung zählen auch Unfallflucht, Alkohol am Steuer und Körperverletzung.“¹³ Das sind die Zahlen allein für Berlin. Ein EU-Parlamentarier macht gerade Schlagzeilen, obwohl die Tat am 15. Februar 2011 stattfand. Der 40-jährige Pole Zbigniew Ziobro, Mitglied der rechtskonservativen Partei Recht und Gerechtigkeit(PiS) mit dem Vorsitzenden Jaroslaw Kaczynski, ehemaliger polnischer Jus-tizminister und Generalstaatsanwalt, Befürworter der Todesstrafe, Law- and- Order-Mann par Excellence, fuhr auf der A9 deutlich zu schnell und wurde von der Polizei ge-stoppt. An seinem Wagen befand sich vorne ein anderes Nummernschild als hinten. Ziobro zückte einen Diplomatenausweis des Europäischen Parlaments und konnte – nach

¹¹ Metalldiebe plündern jüdischen Friedhof im Tagesspiegel vom 25.8.2011

¹² siehe Der Tagesspiegel vom 28.7.2011: Der doppelte Döblin von Lothar Heinke

¹³ Diplomatisches Ungeschick von Patrick Guyton, München und Gunther Hartwig, Berlin im Tagesspiegel vom 29.7.2011

Rücksprache mit der Staatsanwaltschaft Hof- seine Fahrt ungestraft fortsetzen. „In einem Bericht der Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Jahr 2009 hieß es über seine Kandidatur für das EU-Parlament: „Ziobro hatte man im Vorfeld der Wahl vorgeworfen, die Brüsseler Immunität anzustreben, weil ihm in Polen ein Prozess wegen Rechtsbeugung droht.“ Auf die Anfrage, warum er mit zwei unterschiedlichen Kfz-Kennzeichen durch Bayern fährt, reagierte er nicht.“¹⁴

Das sind Ausnahmen, Lappalien, unwichtig, ist ja nichts passiert? Ich erlebe fast jeden Tag eine unerfreuliche Situation oder lese darüber. Ich wähle bewusst unspektakuläre Fälle, da sie auf eine allgemeine Haltung hinweisen und nicht auf die Ausnahme. Sie zeigen eine andere Form der Verwehrlosung.

Dazu kommt die Arbeitshetze, die Verdichtung von Aufgaben. In der freien Wirtschaft hörte ich von Angestellten, die immer eine zweite Jacke ins Büro mitbringen, um sie über ihren Stuhl zu hängen. Das soll signalisieren, dass sie immer oder gleich wieder da sind, auch wenn sie mal zu Tisch sind. Allzeit bereit! Abends überbietet man sich, wer länger im Büro ist. Vielleicht schimpft man deshalb so gegen den öffentlichen Dienst, dem man unterstellt, Beamtenmikado zu spielen: Der erste, der sich bewegt, hat verloren. Sollte es die Zeiten gegeben haben, sind sie längst vorbei.

Heute gibt es das Internet, das soll Probleme leichter lösen. So bietet in Berlin die Stadtreinigung beispielsweise eine Seite an, auf der man Dreckecken melden kann, die in der Regel während drei Tagen beseitigt werden. Ich nutze den Dienst in meinem Wohnumfeld immer wieder. Früher hatte ich die Idee, dass doch Polizei oder Ordnungsamt sicher den kleinen Dienstweg nutzen würden, Probleme melden und für Abhilfe sorgen, sich zuständig fühlen. Das hat sich schon lange als falsch erwiesen und veranlasste mich zu diesen Zeilen. Es gibt keine fertigen Antworten, sondern die neue Welt muss täglich neu erfunden werden.



Ende

Über die Autorin

*Brigitte Pick (*1946) studierte in Berlin Geschichte. Von 1969 bis 2005 war sie ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1970 wechselte sie an die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln und übernahm deren Leitung 1983. Seit 2005 ist sie im Ruhestand.*

Veröffentlichungen:

- Pick, B. (2007): *Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen.* Hamburg: VSA-Verlag
- Pick, B. (2011): *Kaktusküsse. Wer »Überflüssige« in der Schule aussortiert, darf sich über Hartz IV nicht beklagen.* Hamburg: VSA-Verlag (erschienen im Mai 2011)

Kontakt:

brigittepick@t-online.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com

¹⁴ ders.